

Sonderbare der Mauthnerschen Einstellung ist hierdurch noch nicht bezeichnet. Es gab immer schon extremen Nominalismus, der selbständige Bedeutungserlebnisse leugnet und jede Bedeutung, jeden Begriff auf einen mehr oder weniger willkürlichen Herrschaftsbereich von sprachlichen Reaktionen des Menschen gegen Einzelsensationen zurückführte. Aller Zerfall langherrschender Gedankenwelten ist seit dem Mittelalter historisch durch eine solche Richtung begleitet. Aber aller Nominalismus hatte bisher irgend einen positiven Endsinn. Bald galt es, durch ihn die Welt vor überwucherndem Begriffsgestrüpp für die sinnlichen Beobachtung zu retten, bald diente er dem Mystiker zur Verherrlichung seiner wortlosen Schau (so jetzt bei Bergson), bald — gerade umgekehrt — dem Zwecke, die schöpferische Kraft der Sprache und menschlicher »Satzung« zu zeigen (z. B. Hobbes, H. Poincaré). Bei Mauthner nichts von dem Allem! Hier ist überall purer Nihilismus, dem Sprache allmächtig ist und der sie zugleich verachtet, das letzte Wort — und ein »artikuliertes Lachen« über das große »Nichts«, das bei der Subtraktion Welt minus Sprache — gemäß dieser Lehre — übrig bleibt, die letzte Geste. Aber bei der Wahl zwischen den beiden Hypothesen, ob es erst die Sprache sei, die ein »Chaos von Empfindungen« zu einem Kosmos von Dingen gestaltet oder ob Herr Mauthner vermöge einer sonderbaren Verquerung seines Geistes — bedingt durch sein Milieu — die Welt zur jeweiligen Notierung einer Wortbörse macht, so daß ihm das Sonnenlicht durch einen ungeheuren Mückenschwarm von Worten verborgen wird, bevorzuge ich — die letztere. Die »Verquerung« besteht darin, daß Herr Mauthner nicht in Worten denken kann, ohne auch zugleich über sie zu denken. Aber man kann nicht zugleich über das Wort Tintenfaß und über das Tintenfaß denken! Das Wort »Tintenfaß« ist ein neuer Gegenstand. Will man an Beides zugleich denken, so denkt man — an keines von Beiden. So bleibt das Nichts! Sie irren, Herr Mauthner, wenn Sie meinen, die Logik zur Grammatik degradiert zu haben. Aber Sie trafen vielleicht bis zu einem gewissen Grade die faktische »Logik« von Berlin W., wo man über alles redet und von nichts was weiß. Dieses »Nichts« verwechselten sie mit dem — Universum. — Keine Kleinigkeit! —

Eine Menge feiner, netter Beobachtungen, wie sie ein so geistreicher Mann wie Herr Mauthner (Geste: Voltaire en miniature) erwarten läßt, eine ebenso große wie oberflächliche Gelehrsamkeit, bietet das Werk ohne Zweifel. Als Summe vortrefflich, als Ganzes — unmöglich. Einzelne Thesen hier zu kritisieren oder zu zeigen, wie grundlos Mauthner an allen neueren denkspsychologischen und sprachphilosophischen Arbeiten (Husserls Idee einer »reinen Grammatik« und Reform der Logik, Martys Sprachphilosophie, Külpe, Bühler usw. usw.) vorübergegangen ist, ist nicht dieses Orts.

M. S.

Jakob Baron von Uexküll: Bausteine zu einer biologischen Weltanschauung. F. Bruckmann, München 1913.

Zu den zentralsten Problemen der Gegenwart gehört es, der Biologie ein philosophisches Fundament zu geben, in dem sie sich ihrer Einheit und Autonomie gegenüber der anorganischen Naturwissenschaft und gegen die Psychologie bewußt werde: Eine Aufgabe, die endgültig nur durch ein Zusammenarbeiten von Biologie

Feststellungen

und Philosophie geleistet werden kann. Neben Roux, Driesch und Bergson ist niemand hierzu so innerlichst berufen und durch sein vielseitiges fachliches Wissen, vereinigt mit seinen eigenen Forschungen zur Entwicklungsmechanik so kompetent wie Baron von Uexküll. Wenn Roux neuerdings (s. bes. sein Buch über Kausalbetrachtung und Verworn's »Conditionismus«) mit besonderer Schärfe das methodologische Problem förderte, Driesch (s. Ordnungslehre) seinen, noch allzu schematischen Vitalismus an die allgemeinsten Fragen der Erkenntnislehre in vielem glücklich anknüpft, Bergson umgekehrt die Frage, wie weit die mechanische Naturansicht und ihre Kategorien durch das Leben bereits bedingt seien, in den Vordergrund stellte, so weiß Uexküll durch seine hier gesammelten populären Aufsätze zwar auf einem Niveau geringerer begrifflicher Schärfe, aber mit wundervoller Klarheit und Anschaulichkeit die philosophischen Probleme der Biologie auch für den Laien zu entwickeln und sie mit konkreten Zeitfragen in lebendige Verbindung zu bringen. Die völlige Freiheit von Schultraditionen, die z. B. noch heute in Deutschland dem Problem der Entwicklungsgeschichte der Arten und seiner Darwinistischen »Lösung« ein dem faktischen Stande der Biologie nicht im entferntesten entsprechendes Gewicht verschaffen, wirkt besonders erfrischend. Daß sich die moderne auf Mendel's Sätze gegründete exakte Erblchkeitslehre zu Darwin'schen Stammtafeln etwa wie Chemie zur Alchymie verhalten, daß ein aufklärendes, entwicklungsmechanisches Experiment über das Wesen des Lebens mehr zu sagen weiß als alle möglichen Hypothesen über Artenumwandlung, ist immer noch nicht zum klaren Bewußtsein selbst vieler Fachleute gekommen. Bei Uexküll wird es — bis zur historischen Ungerechtigkeit gegen Darwin — aber auch diese rechtfertigt der ernste Wille zum Neuen — hart und kalt gesagt. Von den positiven Ergebnissen Uexküll's hebe ich — hier nur cursorisch — folgende als besonderer Beachtung würdige hervor: 1. Seinen vollberechtigten Kampf gegen die mechanistisch-materialistische »Nachtansicht«, die uns die gedanklich von der Physik konstruierte Welt bewegter Stoffteilchen als die »eigentliche« und »wahre« Wirklichkeit aufschwätzen will — als entferne jeder Schritt von der einförmigen Tastempfindlichkeit eines niedersten Tieres das Leben vom Universum, anstatt es ihm näher zu bringen. Freilich, genügend philosophisch fundiert ist dieser Kampf bei Uexküll nicht. Dazu wäre nötig, Ursprung und Grenze der mechanischen Reduktion der Qualitäten genau aufzuweisen. 2. Die hier mehr populäre, aber in ungemein anziehender Weise auseinandergesetzte Unterscheidung Uexküll's (s. bes. sein früheres Werk »Innenwelt und Umwelt der Tiere«) der objektiv wirksamen »Umwelt« und der für die Tiere selbst gegebenen »Merkwelt«, welche letztere keineswegs mit den subjektiven, seelischen Empfindungen der Tiere zusammenfällt. Diese »Merkwelten« können ohne alle Art von fragwürdiger »Tierpsychologie« studiert werden. So etwa ist der Seestern, der Feind der Pilgermuschel, für diese (durch ihre hundert Augen) nur ein »Etwas von bestimmter Größe und Bewegung«, außerdem ein Etwas von bestimmtem Geruch, der sich jedoch von allen möglichen anderen chemischen Wirkungen für sie nicht unterscheidet. Uns ist der Seestern auch als Form, Farbeinheit usw. gegeben, aber ohne Geruchsqualität. In der Zeichnung und Ausmalung dieser »Merkwelten«,

Feststellungen

die dem Aktionssystem des Tieres genau entsprechen, bekundet Uexkull eine besondere künstlerische Begabung. Bei Anpassungsstudien ist stets diese »Merkwelt« des Tieres, vermöge deren sich das Tier nur Einiges aus der Fülle des Universums zu seiner Umwelt herauschneidet, nicht aber unsere menschliche Spezialumgebung zugrunde zu legen, — wie es Darwin und Spencer taten, die damit nur die menschliche Umgebung hypostasierten und fälschlich zur Welt an sich machten. Wie weitert sich durch diese Idee die Natur und wie wächst ihr innerer Reichtum! Wie entpuppt sich gerade die Naturansicht Darwins und Spencers, die so stark gegen »Anthropomorphismus« wetterten, als engster anthropomorphistischer Philisterstandpunkt! Auch hier ist noch nicht Alles philosophisch präzisiert. Aber die Richtung der Uexkull'schen Betrachtungsart weist auf den rechten Weg. 3. Zu Beginn des wundervollen Aufsatzes über das Tropenaquarium, den jeder Aquariumsbesucher vorher lesen sollte, erzählt Uexkull eine kleine Geschichte von einem Waschbottich, deren Sinn — fast mehr noch, als Uexkull selbst weiß — den Streit zwischen Mechanistik und Vitalismus in der Biologie erleuchtet. Ein kleines hessisches Bauernmädchel fragt: »Wo hat der Vater den Waschbottich her?« Er hat ihn — sagt das Brüderchen — von einem Baum im tiefen Wald heruntergeholt, da hing er an den Zweigen, wie in unserem Garten die Apfel. — Dagegen erzählt ein kleines Berliner Dienstmädchen der Hausfrau, es habe heut gesehen, wie die Waschbottiche »jemacht« werden. Aber — fragt es hinzu — wie wird denn das Holz »jemacht«. Das — sagt die Frau — nimmt man von den Bäumen, die draußen im Tiergarten stehen. Aber — wo werden die Bäume denn »jemacht.« Die »werden nicht gemacht, die wachsen von selbst«. Ach was — so das Mädchel — irgendwo werden sie schon »jemacht« werden. — Hier sind zwei Welten. In der einen erklärt man sich Gemachtes nach Analogie mit Gewordenem. In der anderen Welt hat der Geist die umgekehrte Tendenz. In der Welt, wo alles »entsteht« und »wächst« sind die Leute, die glauben, daß alles »jemacht« wird, lächerlich. Sie gelten als blind für »das Wesentliche und den großen, wunderbaren Zusammenhang des Gesamtwerdens«. In der anderen Welt sind jene faule Träumer, die nicht arbeiten wollen und die keinen Sinn für »Fortschritt« haben. Mechanistik und Darwinismus sind Bilder vom Leben, die Leute »jemacht« haben, die in der Welt des »Machens« leben. Sie wenden Verstandeskategorien, die sich in der künstlichen Beherrschung der toten Welt, in Arbeit und Fabrikation gebildet haben, auf ein Etwas an, an dessen Eigenart diese zersplittern müssen: auf das Leben. Sie tragen auch in die lebendige Natur den »Fortschritt« hinein. Uexkull gehört nach Geistesart, Charakter, Herkunft usw. ganz der Welt an, wo alles entsteht und wächst. Das mag seine Objektivität oft ein wenig schädigen, aber es beleuchtet scharf und klar die nicht minder große »Subjektivität« der herrschenden mechanistischen Schulen, deren Vertreter sich nur »objektiv« dünken, weil sie in der Mehrzahl sind. M. S.

Möhler, Symbolik. Neue Ausgabe, Regensburg, Kösel. —

Der neue Abdruck von Möhlers »Symbolik« dürfte und sollte nicht nur den engeren theologisch interessierten Kreisen willkommen sein. Wenn irgend ein Werk, so vermag es diese tiefste, lebendigste und anschauungsgesättigste Ausein-